

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 9

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pölzl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	7
EGON CHRISTIAN LEITNER	10
LYDIA MISCHKULNIG	13
WOLFGANG PATERNO	17
BIRGIT PÖLZL	18
BARBARA RIEGER	20
STEPHAN ROISS	23
VERENA STAUFFER	26
HEINRICH STEINFEST	30
HANNAH ZUFALL	32
BIOGRAFIEN	35

GÜNTER EICHBERGER

4.1.2021

Wolfgang Temmel schreibt mir, er lese von meinem Buch „Bosch“ täglich nur drei Seiten. Ich rate ihm, alles auf einen Sitz zu lesen. Ich hab's ja auch auf einen Sitz geschrieben.

In der Quarantäne kommt man auf die abwegigsten Ideen. Ich werde von nun an nur noch Gesundes lesen. Mit Keith Richards Memoiren fange ich an.

5.1.2021

5,5 Millionen Vorschuss hat Richards dafür bekommen, dass James Fox ihm seine Erinnerungen geschrieben hat. Soll noch einer sagen, wir würden nicht in einer gerechten Welt leben.

Was ich am häufigsten gefragt werde: Wer schreibt eigentlich Ihre Texte? Scheiblhofers Blaufränkischer (Reserve 2013) schreibt heute diese Einträge für mich.

Ich werde, wenn wir diese Seuche überstanden haben werden, endgültig Witzautor werden. Ich probe schon einmal: Keith Richards, Mahatma Gandhi und Josef Stalin kommen in eine Bar. Das reicht eigentlich schon, das reicht.

6.1.2021

Man sollte sich auf einen Satz beschränken, der für jeden Anlass passt.

Wann hat dieses Unglück angefangen?

Plötzlich beginnen alle Türen zu singen.

7.1.2021

Willi Hengstler sagt mir am Telefon, er habe keine Symptome, fühle sich aber wie ein ganzes Virus. Und darum, sage ich, steckst du alle mit deiner Filmleidenschaft an. Es finden Demonstrationen vor den Kinos statt, in denen das Menschenrecht auf analoges Lichtspieltheater eingefordert wird. Die Behörden sind aus Sorge um ihre Bürokratenköpfe schon kurz davor nachzugeben.

8.1.2021

Mir muss ein zitierfähiges Bruchstück einfallen, das dann als Titel für die nächste Tagebuch-Lieferung herhalten kann. Aber alles, was mir einfällt, ist: „Schlock, das Bananenmonster“.

9.1.2021

Ich habe einen riesigen Sack voller Lügen bei mir, aus dem ich mich bedienen kann. Und immer lüge ich mir Neues dazu in meinen Sack. Die Schlamm-schlachten zwischen mir und meinem ganz anders gearteten Zwillingbruder beschäftigen die Gerichte noch heute. Er wollte den Nachweis erbringen, nicht mit mir verwandt zu sein, dafür schreckte er auch nicht vor falschen Gewebeproben zurück. Ein Gerichtssachverständiger meinte, dieser Probe nach sei er ein ausgewachsener Bonobo. Und wieder ging diese Runde an mich. Ich habe mich oft gefragt, was ihn wohl so gegen mich aufgebracht haben könnte. Meine großzügig geschnittenen Sakkos, meine tadellosen Tischsitten, mein stadtbekanntes, stattliches Mehrzweckglied? Dass ich ihn mit stumpfen Gegenständen auf den Hinterkopf schlug, wenn mich seine Gegenwart belästigte? Bis heute, wo ich ihn nur vor Gericht sehe, ist er mir ein beständiges Ärgernis. Er verdirbt mir meine Träume durch sein unerbetenes Erscheinen. Erst gestern hat er mir

im Traum in meine Retorte gespuckt. Ich war gerade dabei, Mary Shelley zu erschaffen, die ich immer schon kennenlernen wollte. Aber er zerstörte den Schaum, dem sie entsteigen sollte, durch seinen grünlichen Auswurf. Ich werde ihn im nächsten Traum verklagen. Er verliert die Prozesse immer, das wird im Traum nicht anders sein. Seine Vorwürfe sind immer so unglaubwürdig, dass seine Klagen meist nicht zugelassen werden. Er gilt in Anwaltskreisen als pathologischer Lügner, weshalb mittlerweile nur verwinkelteste Advokaten und Höllenrechtsgelehrte ihn vertreten wollen. Ich werde dem allen ein Ende setzen, indem ich ihn amtlich als erstunkene und erlogene Figur anerkennen lassen will, als Ausgeburt meines Sackes.

GABRIELE KÖGL

4.1.2021

Heute schreibe ich das erste Mal 2021. Ich dachte, ich würde es gerne schreiben, weil ich mir mit dem Einser die Magie einer neuen Zeitrechnung erwarte. So, als wäre Corona mit der neuen Jahreszahl erledigt, als hinke der Lockdown nur dem neuen Leben mit Impfung hinterher. Und dann die Nachrichten, dass die Öffnungen von Theatern, Konzerthäusern, Opern, Kinos und Literaturhäusern verschoben würden. Man darf sich nichts mehr erwarten, was man sich nicht ausschließlich selber erfüllen kann. Vielleicht sollte ich eine Lesung in der Kirche ansetzen. Als ausgebildete Religionslehrerin weiß ich, dass sogar bis zu drei Lesungen pro Messe möglich sind.

5.1.2021

Als ich noch eine ehrgeizige Mutter war und meine Tochter eine wenig ehrgeizige Klavierschülerin, versuchte ich sie mit der Aussicht auf „Klavierspielen kann dein Leben retten“ zu motivieren. Ich erzählte ihr, dass man nie weiß, ob man einmal verfolgt wird und flüchten muss. Dass es eine Regierung geben könnte, die Gesinnung, Herkunft oder Lebenswandel nicht dulde und dass Musik eine universale Sprache sei und dass man immer irgendwo auf der Welt in einer Bar spielen könne, wenn man gerade keinen anderen Job fände. Als wir uns nun wieder an meine Worte erinnerten, überlegten wir, wo es jetzt auf der Welt einen Ort geben könnte, an dem man eine Klavierspielerin in einer Bar bräuchte.

6.1.2021

Ich hatte heute Nacht einen schlimmen Albtraum: Der Mob soll in Washington auf Geheiß von Trump das Kapitol gestürmt haben. Wie weit muss es mit meinen Ängsten gekommen sein, dass ich so etwas träumte? Erleichtert wachte ich auf, stellte fest, dass es nur ein schlechter Traum war, und sofort fiel mir Corona ein, von dem ich nach dem Aufwachen lange Zeit dachte, es wäre nur ein schlechter Traum, und wenn ich hinausginge, wären alle Geschäfte und Kaffeehäuser und Restaurants offen.

7.1.2021

Ich bin nicht bereit, einen Tag als gut zu empfinden, den mir Corona in dieser Weise aufgezwungen hat. Ich will den Widerstand nicht aufgeben und sagen müssen: Corona hat auch etwas Gutes.

Ich lese die Corona-Tagebücher meiner Kolleginnen und Kollegen. Ich bin für einen Moment betroffen, als ich die Eintragung von Egon Christian Leitner lese, dass er einen Herzinfarkt hatte und darüber schreiben würde. Ich habe vor kurzem das großartige Schlaganfallbuch von Joachim Meyerhoff gelesen und frage mich, ob Leitner mit einem Herzinfarktbuch auch so etwas Eindrückliches gelingen könnte.

9.1.2021

Zum Glück treffe ich noch immer Menschen, wenn ich zum Einkaufen durch die Gasse gehe. Und meistens hat jemand gerade eine Flasche Wein und ein paar Becher gekauft. Und meist kommt noch jemand dazu, den man kennt, der auch gerade zufällig eine Flasche Wein oder Sekt gekauft hat. Nach zehn Minuten wird es trotz der Corona-Schuhe, die ich mir wegen der dicken Sohlen gekauft habe, ziemlich kalt. Alle frieren, aber niemand verkühlt sich. Dank Corona gibt es heuer keine Grippeviren, die uns bespringen könnten. Dafür sind wir zu weit von einander entfernt. Und so frieren wir weiter bis zum letzten Schluck, oder bis die Polizei durch die Gassen fährt und wir uns in Zweiergruppen so auflösen, dass ein gemeinsamer Haushalt mit der zweiten Person glaubwürdig erscheint.

Ich frage mich, über wieviel politische und epidemische Unkorrektheit man in einem öffentlichen Tagebuch schreiben darf, in dem man sich nicht hinter einer literarischen Figur verstecken kann.

10.1.2021

Es ist schon erstaunlich, dass Julien Assange in den USA eine Verurteilung mit 120 Jahren Haft droht, weil er die Wahrheit über amerikanische Militäreinsätze

sichtbar gemacht hat, während der Präsident jenes Landes seit Jahren Lügen zuhauf verbreiten darf und sogar einen Staatsstreich anzetteln kann, ohne ernsthaft dafür belangt zu werden.

STEFAN KUTZENBERGER

4.1.2021

Das rekonstruierende Schreiben gerät an seine Grenzen. Das heißt, es wird immer schwieriger, am Sonntag für dieses Tagebuch zu rekonstruieren, was man am Montag gemacht hat, da der Terminkalender für das neue Jahr noch unberührt ist. Nur Kalender, ohne Termine. Schaue ich am Sonntag also zurück, bringt das nicht viel, außer dass ich dann weiß, dass letzten Montag der 4. Jänner war. Also beginne ich, nicht unschlau, diese Woche bereits am Samstag mein Tagebuch zu faken. Aber auch das bringt nichts, nicht die geringste Ahnung, was ich am Montag gemacht habe, steigt in mir auf. Es ist aber so, dass ich die letzten zwei Wochen fleißig war (in meinen bescheidenen Möglichkeiten) und endlich halbwegs regelmäßig am neuen Roman arbeite. Im Word Dokument des Manuskripts finde ich einen Eintrag: Am 4.1.2021 habe ich ein Kapitel namens „Die Hexe“ geschrieben. Falls das Buch also jemals erscheint (geplant ist im Februar 2022), dann ist das für zukünftige ForscherInnengenerationen sicherlich eine wertvolle Information und ein intimer Einblick in die Schreibküche des Schriftstellers in den Zeiten von Corona.

5.1.2021

Heute nicht am Roman geschrieben, obwohl es gerade so gut dahingegangen ist. Dafür war ich bei der Witwe und habe mir Belegexemplare der 5,5 Kilo schweren Künstlermonographie abgeholt, an welcher wir die letzten zwei Jahre gearbeitet haben. Anscheinend verharre ich noch immer in dieser sinnlosen Veranonymisierung aller Menschen, die mit mir in Kontakt treten.

Gabriele Kögl wird mich am Donnerstag im Corona-Tagebuch erwähnen und zugeben, dass auch sie lügt, wie alle anderen. Ich habe ja nur mäßig subtil zur Vernetzung der Tagebuchbeiträge aufgerufen, was zur Folge hatte, dass mich Hannah Zufall, Verena Stauffer und Barbara Rieger in ihren Einträgen erwähnt haben. Das ist gut so, denn im Roman, den ich gerade schreibe, geht es um einen großen Endkampf zwischen Realität und Fiktion, und es überleben nur die, die nachweisen können, dass sie fiktiv sind. Sollte es einmal so weit kommen, bin ich nun auf der sicheren Seite, bin zur literarischen Figur im Werk dieser Schriftstellerinnen geworden. Das macht Spaß, danke. Und sicherheits- halber erwähne ich nun schnell noch alle anderen auch nochmals, damit ja nichts passiert, denn unsere Zeit ist so abwegig, dass man nie weiß, was ihr als nächstes einfallen wird (und Literatur hat diese beängstigende Eigenart, dass alles, was sie behauptet, sofort von der sogenannten Wirklichkeit eingeholt wird). Es kann also nicht schaden, uns alle in den sicheren Hafen der Fiktion zu holen: Günter Eichberger, Gabriele Kögl, Egon Christian Leitner, Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pölzl, Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer, Heinrich Steinfest und Hannah Zufall, danke, dass Ihr hiermit zu Protagonistinnen und Protagonisten meines Tagebuchs geworden seid!

6.1.2020

Laut einer Notiz in meinem Romanmanuskript habe ich am Mittwoch ein Kapitel mit dem Namen „Das Wiedersehen“ geschrieben. Nun kann ich mich wieder erinnern: Ich habe mir ein Stehpult gebastelt und mir vorgenommen, gleich in der Früh dort zu schreiben, ganz in Ruhe, während die Familie noch schläft, was ohnehin heute das letzte Mal der Fall ist, da morgen die Online-Schule wieder beginnt. Während ich also an einem an den Haaren herbeigezogenen Wiedersehen zweier Protagonisten in Brasilien schrieb (wobei wir wissen, dass das Leben viel mehr Zufälligkeiten parat hat, viel dicker aufrägt, als man der Literatur jemals durchgehen lassen würde), läuteten die Sternsinger an. Statt zu singen, murmelten sie in ihre Masken hinein, und ich stellte mir kurz vor, wie ich wohl reagiert hätte, wenn diese Szene genau so vor einem Jahr stattgefunden hätte: vier Heilige drei Könige mit Schutzmasken, die drei Meter vor der Tür stehenbleiben und ausdruckslos einen Text aufsagen. Ich konnte es mir aber gar nicht vorstellen, kann mich an keine Zeit erinnern, in der man ohne Masken eng beieinanderstand und sich ein Ständchen vorgesungen hat.

7.1.2021

Das Corona-Tagebuch erschien. Egon Christian Leitner hatte einen schweren Herzinfarkt und berichtete davon. Gute Besserung! Und überhaupt: alles, alles Gute und ein fröhliches, beschwingtes, inspiriertes, erfolgreiches und vor allem gesundes Neues Jahr!!!

8.1.2021

Jetzt wäre ich wirklich gut im Roman, den ich schreibe, drinnen, doch muss ich bis 15.01. einen wissenschaftlichen Artikel für eine Festschrift fertigbrin-

gen, also Notbremse und Themenwechsel. Barbara Rieger bringt es auf den Punkt: „Alles, was ich schreiben will, ist zu privat ODER: Alles, was ich schreiben will, ist der nächste Roman.“

9.1.2021

Breaking news: Wir haben endlich was gemacht. Die Kinder haben darauf bestanden und hatten natürlich recht. Wir waren Skifahren in Mönichkirchen. Für mich hätte man die Lifte nicht offenlassen müssen (nicht einmal errichten), aber es war ein sehr schöner Familienausflug mit viel frischer Luft und Bewegung, und ich bin so ein altmodischer Skiwedler, dass es auch wieder lustig ist, zwischen all den Snowboardern und Carvern.

EGON CHRISTIAN LEITNER

5.1.2021

Dass die Aufgabe darin besteht, sich weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht dumm machen zu lassen, von wem ist das?

6.1.2021

Zufluchtsorte. / *Haltet ein, ihr Herren!*, im seit Tagen ersten Film, den ich mir anschau. Im nächsten sagt einer *Zeithäufen*. / Im Juni, Juli & August 2020 habe ich immer & immer wieder versucht, Kontakte aufzunehmen & herzustellen. Aber die Guten waren alle auf Urlaub. Wirklich. In Pension war einer auch gerade gegangen. Um die Pflegeversorgung, Vorsorge, für den Herbst war es mir gegangen & ums Sozialstaatsvolksbegehren als Ganzes. Stattdessen

haben die dann was gemacht, das, glaube ich, *Österreich hilft Österreich* geheißen hat. (Spenden.) Ich war fix & fertig.

7.1.2021

Freiheit heilt, von wem ist das? / Eine sagt zu mir wieder, dass Spinozas Ethik ein Tagebuch sei; wie ein solches zu lesen. / Meine Frau geht mit mir jeden Tag eine Stunde spazieren & jeden Abend spielt sie mit mir in der Wohnung Fußball. / Kreisky hat einmal gesagt, er fürchte sich vor der Zeit, in der eine neue Politikergeneration über die Leben bestimmen werde, welche die Zwischenkriegs- & Kriegszeit nicht erlebt habe. Diese Politiker werden nicht verstehen, was auf dem Spiel steht. Werden weder reagieren können noch präventiv sein. & einmal hat er beklagt, dass es keine öffentlichen Denker mehr gebe wie Otto Neurath. Den Neurath hat Kreisky sehr gemocht, weil der immer gut aufgelegt war & eine gute Idee nach der anderen hatte.

8.1.2021

Freundlich sein, den Boden bereiten für Freundlichkeit.

9.1.2021

Michelangelos Gedicht: Der Stein, der sagt: *Weck mich nicht auf. Sprich leise.* / Die Tierfilme, Gespräch: Eine Politikerin, die ich mag, verträgt nicht, wie die fremden Jungen umgebracht werden, um damit die eigenen zu füttern. Ich glaube auch, dass die Natur Blödsinn ist. / Die meisten Leute verwenden die Begriffe Helferhilflosigkeit & Helfersyndrom falsch. Jedenfalls nicht im Sinne des Erfinders (= Wolfgang Schmidbauer). In dessen Augen besteht das Problem darin, dass die Helfer & Helferinnen ihre Probleme & die ihrer Einrich-

tungen, die Arbeitsprobleme, nicht benennen, weil sie als Einzelne & als Ganzes perfekt sein müssen. Daher die Katastrophen.

10.1.2021

Einer sagt, Geheimnisse sind sinnlos. / Gehe davon aus, dass von sozialdemokratischer Seite die Wiederholung des Sozialstaatsvolksbegehrens aus dem Jahr 2002 angedacht wurde im Sommer 2020. Dann hat man es wohl wieder sein lassen. Oder strategisch aufgeschoben. Heute dann ist der IHS-Chef Arbeitsminister geworden. Die Sozialdemokraten werden es also schwer haben. Als Sozialdemokraten. Wie nach dem Krieg am Anfang der Zweiten Republik und in den ersten Jahrzehnten braucht jetzt jeder jeden. Die Arbeitnehmer werden jetzt wirklich gebraucht. Als Konsumenten. Die Arbeitslosen auch. Aber den Sozialdemokraten wird das nichts nützen. Die sind immer hintennach. Die wollen ihre Institutionen halten & verlieren sie dadurch. Fällt nichts ein sonst. (In Ciceros Staatsschrift lautet ein Fragment: Durch Personalmangel haben wir den Staat verloren.)

11.1.2021

Einer sagt, Ideen sind Luftschnapper. / Eine schreibt einem einen hundert Seiten langen Brief. (Mir nicht.) / Einmal hat es ein Ministerium aller Talente gegeben. In Österreich nie. / Gute Nachrichten sammeln & aufnotieren. / Eins teilt sich in zwei. Von wem ist das? / Fälligkeit. / Einmal letzten Sommer habe ich einen gefragt, ob seine Organisation einen Plan habe. Antwort: *Nein. Den hat aber niemand.* & einer hat im Sommer zu mir gesagt, jetzt werde alles in Ordnung gebracht. Man sei durch die Schnelligkeit der Ereignisse überfordert gewesen, aber die Pflege eben z. B. werde in Ordnung gebracht, alle sagen ihm

das so. Ich erwiderte: *Das geht nicht. Die können das nicht. Es ist etwas Systemisches.* / Mir wird gesagt, ich müsse mich unbedingt impfen lassen, sei gefährdet, hätte im Ernstfall keine Chance. Nichtsdestoweniger war ich, seit ich ein Schreibender & Veröffentlichender & Vortragender bin, immer vorsorgend, für die Vorsorge eben, angesichts dessen, was kommen wird. Das gewesen zu sein, nehme ich tatsächlich in Anspruch. / Beim Spazierengehen, die Leute sind immer sehr freundlich. Viel mehr begrüßt wird, kommt mir vor. Luft hab ich auch viel mehr. / Bin angewiesen, jeden Morgen vor dem Blutdruckmessen 20 Minuten Ruhe zu geben & zu halten. Bete da immer zwei kurze Hebräische, die ich sehr mag. & dann mache ich Lachyoga, Haha gegen die Angst, Hehe fürs Immun, Hihi, damit mein Kopf wach ist, Hoho gegen den Groll & Huhu für die Verdauung. Gut. Sodann bekomme ich meinen Kakao. Der wird auch jeden Tag besser.

LYDIA MISCHKULNIG

6.1.2021

Anstiftung zu einem moralischen Diskurs hat mir die Relektüre vom Konrad Bayers „Kasperl am elektrischen Stuhl“ verschafft. Es ist mäßig verwendbar. Doch seit Trump seine putschende Gefolgschaft verraten hat, wird er vielleicht seines Lebens noch bedrohter sein als je zuvor. Jetzt spaltete er sich selber weg. Ein Schuss ins Knie. Ob ihn das erledigt? Er lechzt danach.

7.1.2021

Trinke am Nachmittag den Kaffee bei meiner lieben Freundin. Sie räumt wieder einmal die Wohnung auf und sehr bald kommt ihr Sohn nach Haus. Wir haben die Zeit bis dahin genützt und unsere Ideen diskutiert. Sie zeichnet heftig an monströsen Blumen und kommt gerade in die Immersion. An ihrer Schule wird im Unterricht das Parteiensystem erklärt und das amerikanische Wahlrecht. Dazu werden die Schüler in Gruppen eingeteilt und sie wählen einen Kandidaten, der für die Standpunkte der Gesinnungsgenossenschaften Gespräche, Diskussionen und Wahlauftritte bestreitet.

Wie löst man folgendes Problem?

Die Corona-Nachmittage in der Schule waren nicht nur durch die Pandemie belastet. Es folgt ein Kammerspiel (siehe Yasmina Reza, Gott des Gemetzels): Ein Bub schlug ein Mädchen. Die Eltern wurden gerufen. Das Mädchen hatte eine seelische Wunde, sie war von einem größeren Buben geschlagen worden. Die Mutter des Mädchens drehte fast durch. Es stellte sich heraus, dass der Bub ein Migrant war und sich vom weiß-zopfigen Mädchen provoziert gefühlt hatte, als sie ihn für seine Herkunft zu diskriminieren begann; alles in der Rolle einer rechtslastigen Wahlrednerin, die für ihre Präsidentschaft kämpft.

Sie deutete mit ihrem nackten Zeigefinger auf den sensiblen, linken Knaben und meinte: "Solche Kretins haben keinen Platz in unserer Mitte". Das war ihm dann zu viel gewesen und er war aus der Rolle gefallen.

Die Eltern des Buben waren geschockt, dass er kleinere Mädchen zu „schlagen“ in der Lage war. Die Eltern des Mädchens waren auch sehr betroffen. Sie waren keine Nazis und hatten auch keine Sympathien für die FPÖ. Woher aber kam die Emphase der Tochter für eine derartige Abtrünnigkeit? War die Ohrfeige gerechtfertigt gewesen, fragten sie sich und fühlten sich sogleich als Ver-

räter der Tochter. Wie schwach waren die Nerven des sehr gut integrierten Buben?, fragten sich die anderen Eltern. Wieso geriet er so leicht in Rage? Gab es eine erotische Enttäuschung zwischen den einstmaligen Sitznachbarn, fragte ich mich.

Die Eltern wollten einander nicht einmal treffen. Die Eltern des Schlägers, der für die Ausländerfreunde kandidierte, waren verheiratet, die anderen Eltern der Geschlagenen waren nie verheiratet gewesen. Der Versuch, einen Rollentausch durchzuspielen, wurde von den Kindern abgelehnt. Die Idee, den Vorfall nachzuspielen und hierbei die Positionen zu kopieren und den Gefühlen nachzuspüren, wurde als zu kompliziert erachtet.

Der Bub entschuldigte sich für die Schlägerei und das Mädchen zeigte Widerstand, weil die Entschuldigung für die Ausländerhetze unnötig war, da sie nur eine Aufgabe positiv erfüllt hatte. War die Beschimpfung doch ernst gemeint? Die beiden Eltern sahen verstockt aus der Wäsche. Sie begannen vielleicht bereits mit der Aufarbeitung der gerechtfertigten Schläge als nicht rechtfertigbare Aktion und mit der Verwandlung eines begabten Kindes aus dem linken Elternhaus in das Fach der begabten Hetzerin, ohne die traumatisierende Erfahrung in ein positives Erlebnis ummünzen zu können.

7./8.1.2021

Drehte den Fernseher an und schaute mir auf der TV-Thek die Reinszenierung des Schicksals eines Millionärssohnes und dessen Mörders an. Der Autor, Ferdinand von Schirach, hat sich schon oft auf wahre Geschichten eingelassen und sie anschaulich gemacht. Er kocht ein, Komplexitätskompott. Eines Tages wird er auch aus Corona ein Dilemma-Spektakel gestalten und auf ein Stichwort zusteuern: Triagieren.

8.1.2021

Was können wir aus den letzten Jahren lernen: Populismus wird von der Vernunft geschlagen, dann wird wieder gelogen. Der IS hat die Variante „erweiterter Suizid“ ausgebaut. Die euphorische Energie der Attentäter setzt ihrem Frust ein mitreißendes Ende. Das war am 2. November geschehen, nur vier Stunden vor dem Beginn des dritten Lockdowns; wie lange das schon wieder her ist.

9.1.2021

Fuhr an den See und kaufte Kuchenstücke in der Konditorei. Hatte die Maske vergessen. Man passte dort viel mehr auf. Der gestrickte Schal war zu grobmaschig, man sprang vor mir zurück. Die Freundlichkeit blieb gewahrt. Ich verließ wegen der groben Maschen grußlos das Geschäft.

10.1.2021

Erlebnis: Kaufte einen schwingenden Rock, der auf der Stange vor einem geschlossenen Friseurladen als Sonderangebot ausgehängt war. Die Putzfrau öffnete den Laden und maskenlos probierte ich das Teil und befand es für passend. Das war an einem Sonntagnachmittag mitten im Lockdown und wir waren ohne Masken mit ganz viel Abstand, zwischen den geputzten Trockenhauben und Waschbecken und Konsolen voller Bürsten und Käämme, einander gegenüberstanden wie Komplizen.

WOLFGANG PATERNO

10.1.2021

Die „Dissertation“ der Ex-Arbeitsministerin aus dem Netz gezogen und überflogen. Die Dimensionen des Zeittotschlagens inzwischen gigantisch.

Post aus dem E-Mail-Eingang. „Schatten der Leere“, so die Überschrift der Kulturveranstaltung: „Das Eros-Kadaver-Distanz-Konzert im Oho-Live-Stream“. Viel Covid in einem Satz.

Die virtuellen ZOOM-Hintergründe der Woche: Star Wars, Wandertag, Luxusjacht, Polarmeer, Sommerlandschaft, Wald-und-Flur. Es ist immer mit allem zu rechnen, und ganz besonders mit dem Schlimmsten, ohne virtuelle Hintergrundspielereien, fast wie im richtigen Leben.

Bibeltrostsatz beim Spaziergehen gesehen, in einem Schaufenster. „So kam ich zu dem Schluss, dass es für den Menschen nichts Besseres gibt, als fröhlich zu sein und das Leben zu genießen.“ Prediger 3,12

Man verzweigt langsam.

Immer wieder Meister Valentin: „Hoffentlich wird es nicht so schlimm, wie es schon ist.“

Lektüre I: Reichskanzler Bismarck habe in seinem Tagebuch geschrieben, er habe die ganze Nacht gehasst. Die meisten Lockdown-Nächte gut durchgeschlafen, die Wachzeiten irgendwie durchgehalten.

Lektüre II: Die Autorin Joan Didion schrieb, Menschen, die Tagebuch führten, hätten eine Vorahnung von Verlust. Vorahnung?

Abendtour. Man steht verloren auf den Gassen und Plätzen herum, als sprächen die wenigen Menschen, die ebenfalls unterwegs sind, eine andere Sprache. Der Nachtspaziergänger, der betroffen auf Gassi geführte Hunde starrt.

Kein Schnee in der Stadt. Saukalt, wenige Sonnenstunden. Es fühlt sich an wie frostharter Frühling.

In den 1950er-Jahren erfand der amerikanische Toningenieur Charles Douglass den sogenannten „Audience Response Duplicator“. Seit damals ist der Duplicator so gut wie in jeder TV-Sitcom ohne Publikum als unsichtbare Klatsch-, Lach-, Kichermaschine nervenzermürender Dauergast. Manchmal wünscht man sich einen Duplicator fürs Zuhause.

Offenbar Probleme bei ZOOM-Teilnehmerin Sonja. Auf dem Bildschirm des Mobiltelefons taucht das Einblendfenster „Sonja ist verlassen“ auf.

Homeoffice ohne Ende. Im Vor-sich-hin-Granteln längst weltmeisterlich. Meister aller Klassen im Schlechte-Laune-Ranking.

Zahlen. Zahlen. Zahlen. Sei's drum.

Durch die Welt schreiten? Meistens schleichen, derzeit.

Homeoffice und Welt: Zwei Welten, die einander immer weniger berühren.

Insgesamt läuft es darauf hinaus, dass einem fürs Tagebuch immer weniger einfällt.

BIRGIT PÖLZL

4.1.2021

Nadja Bernhard stimmt die Zuseherinnen mit verhalten besorgter Volte auf *zwei schlechte Nachrichten zu Beginn* ein: britische Virusmutation und Trumpscher Telefonterror. Schlechte Nachrichten folgen, nähergebracht durch Tarek Leitner; *alles in allem keine guten Prognosen*, Beklommenheit nun in

Nadja Bernhards telegenem Lächeln Richtung Mayer-Bohusch, der noch eins draufsetzt, *diese Prognosen sind eine Katastrophe*; Tarek Leitner liest weitere schlechte Nachrichten, *wann wird's besser*, betroffen-tapfere Färbung im gewohnten Zahnpasta-Strahlen, nun Richtung Dieter Bornemann; leider, *düstere Aussichten auch von Dieter Bornemann*, da haben wir's: tiefe Besorgnis in Nadja Bernhards Wir-schaffen-das-Mimik. Nun greift Tarek Leitner ein und versucht die verstörenden Volten zurechtzulächeln, als dürften ZIB 1 Moderatorinnen schlechte Nachrichten auf keinen Fall ernst vermitteln.

5.1.2021

Die harten Seiten des Sterbens sind wegpoliert, alles würdevoll distanziert. Theaterarchitektur. Selbst der Engel, der auf dem Monitor den Namen *der zu Verabschiedenden* begleitet, senkt die Augen eher keusch-kokett als trauernd. Bevor man zur Aufbahrungskoje gelangt, passiert man eine Themen-Aufbahrung. Grüß Gott, ein Angestellter der Bestattung bittet in den Zeremoniensaal. Bald öffnet sich, musikuntermalt, die Guckkastenbühne durch zur Seite fahrende Wände, gibt den Blick auf den Sarg frei. Ein perfekter Rahmen für eine glatte Verabschiedungs-Performance: Es grenzt an ein Wunder, dass eine zärtliche Feier gelingt.

9.1.2021

Minus 18 Grad, ein Meter Pulverschnee, blauer Himmel, steiler Hochwald, gewelltes Plateau, Geländestufe, nächstes Plateau, Gipfelhänge. Zwei Stunden zügiges Schiwandern im Schatten, es ist zu kalt, um eine Pause einzulegen, dann Sonne im vorderen Teil des ersten Plateaus, Aufblitzen der Schneekristalle. Wir trinken ein paar Schluck Tee, essen einen Riegel, wandern weiter.

Die Dinge des Alltags liegen weitab, sie belangen mich nicht: Ich bin extremer Schönheit ausgesetzt.

BARBARA RIEGER

4.1.2021

Ich will nicht über Corona schreiben und darüber, was es mit uns macht, will mir vormachen, es beträfe mich nicht, mir einreden, das wäre sowieso mein Plan gewesen. *Ich will meine Bücher schreiben und meine Kinder großziehen* lese ich bei Anne Tyler, ... *und ich hasse es, aus dem Haus zu gehen; ich kann mich gut verschanzen*, lese ich und lobe mich selbst, weil ich immerhin noch nicht wahnsinnig geworden bin. Ich will außerdem nicht, dass die *Moserei*, der Gastro- und Kulturcontainer bei uns im Ort, zusperrt, aber Corona hat dem Besitzer den Rest gegeben. Ich will nach Wien fahren, frisch gezapftes Bier trinken und zu viele Zigaretten rauchen. Inzwischen will ich wieder laufen. Und arbeiten, arbeiten will ich auch.

5.1.2021

Ich habe meine Hände in der Erde, sie sind rau vom Wasser und daran ist die Scheiße meines Kindes und manchmal auch Blut, lese ich bei Antonia Baum. Ich würde das gerne unterstreichen, aber ich habe keinen Stift bei der Hand und möchte nicht aufstehen, weil das Baby gerade so friedlich auf mir schläft. Also mache ich ein Eselsohr, lese weiter. *Klingt das jetzt zu opfermäßig? Wenn ja, tut es mir mega-leid* ... ich bin begeistert von diesem Beitrag und von den

anderen in der Anthologie (*Schreibtisch mit Aussicht. Hg von Ilka Piepgras. Kein & Aber 2020*), werde aber auch deprimiert. Weil den schreibenden Frauen alles so schwer zu fallen scheint? Weil sie es schwer haben? Weil sie an sich und ihrem Schreiben zweifeln?

6.1.2021

Um halb fünf aufstehen wegen zu arger Träume und um in Ruhe das neue Projekt zu beginnen und erst, als der Magen knurrt, auf die Uhr schauen und zum Dachfenster, Schneedecke, aus dem anderen Fenster, Schneeloch, aus dem Hinterfenster, Ausblick in Schwarzweiß, ich mache ein Foto und poste es später, nach dem Schneeschaufeln, auf Instagram. #schreiben #Autorenleben

7.1.2021

Das Tagebuch ist die freieste Form, denke ich. Man darf seinen Gedanken, auch seinen Gefühlen freien Lauf lassen, darf aufschreiben, was passiert ist, auch das, was nicht passiert ist, darf Sätze und Gedanken anfangen und nicht zu Ende führen, darf etwas ganz anderes schreiben, als das, was man eigentlich schreiben wollte, man darf sich wiederholen, den Text überfrachten, man darf eitel sein und larmoyant und sprachlich und inhaltlich banal oder brilliant, man darf Gedichte verfassen oder politische Essays, man darf die Wahrheit schreiben oder lügen. Über sich selbst und über andere darf man schreiben, im Präsens oder Präteritum, als wäre es eine Szene, im Perfekt, als würde man es jemandem erzählen, in Infinitiven, man darf sogar alle Zeiten miteinander vermischen, darf die Menschen und Tiere, die oft darin vorkommen, mit einem Buchstaben abkürzen und bei denen, die nicht so oft vorkommen, den Nachnamen dazuschreiben, man darf sich verschreiben, durchstreichen, schwärzen,

wenn es sein muss, auch Seiten heraus reißen und am besten man schreibt mit der Hand und so, dass niemand es lesen kann, nicht mal man selbst. Man darf natürlich auch so schreiben, als müsste man das Geschriebene danach seinem Deutschlehrer / seiner Deutschlehrerin abgeben oder dem Literaturhaus Graz.

8.1.2021

Mein Mann ist überrascht, dass Egon Christian Leitner weiter Tagebuch schreibt, obwohl er einen Herzinfarkt hatte. Ich muss daran denken, dass Stephan Eibel Erzberg über seinen Herzinfarkt damals auf Facebook gepostet hatte und daran, dass ich auf Facebook auch schon Ultraschallbilder von Föten gesehen habe. *Als Autorin öffentlich über die eigenen Kinder zu sprechen, hätte sich im sexistischen Klima des damaligen Literaturbetriebs negativ auf die Karriere ausgewirkt*, zitiert Elisabeth R. Hager auf dem Online-Magazin 54books.de Marlen Schachinger. Ich kann diesen Artikel auf Facebook teilen, aber kein Foto von meinem Baby. Ich kann aber nicht Tagebuch schreiben, ohne über mein Baby zu schreiben. Ich höre mir die Bachmann-Lesung von Egon Christian Leitner an, höre den Grazer Ton in seiner Stimme, bekomme ein bisschen Heimweh. Ich hoffe, es geht ihm gut.

9.1.2021

Ich bin froh, dass meine Mutter Freunde hat, die an ihrem 78. Geburtstag mit ihr Sekt trinken, trotz Corona. Nach unserem Videotelefonat schicke ich ihr ein Foto von dem, was unser Baby in den Topf gemacht hat.

10.1.2021

Der Almsee ist fast zugefroren. Ich habe Angst davor, über einen gefrorenen See zu gehen, unter der Eisdecke zu ertrinken. Ich habe keine Angst vor dem Virus, weil ich beschlossen habe, keine Angst vor dem Virus zu haben. Ich notiere die Kennzeichen der Autos: GM, KI, WL, WE, SE, SR, VB, LL, L, PE, BR, AM, W. Beim ersten Lockdown war die Straße zum Almsee gesperrt, diesmal nicht. Familien mit Kindern auf dem Eis, eislaufende, über den See spazierende Paare, Eisstock schießende Gruppen. Stau vor den eisigen Stellen am Spazierweg. Die Imbissbude hat geöffnet, junge Leute sitzen und stehen zusammen, trinken aus Pappbechern und rauchen. Ein Polizeiauto fährt gerade davon. In Wien wird es auch nicht anders zugehen, sagt irgendjemand, und ich bekomme wieder Heimweh, diesmal richtig.

STEPHAN ROISS

5.1.2021

Tschaikowsky. Opus 23. Konzert für Klavier und Orchester. Nummer 1. B-Moll. Die Platte bleibt hängen. Ein Knacken und fünf leise Töne. Ein Knacken und fünf leise Töne. Ein Knacken und fünf leise Töne. Der Soundtrack der Gegenwart. *"Tomorrow is our permanent address"* (E.E. Cummings). Abends feiert eine WG-Kollegin Geburtstag. Im kleinen Kreis, der nicht größer sein darf. Von mir bekommt sie Gryffindor-Bettwäsche. Details gerne auf postalische Anfrage. Am besten schickt Ihr mir bei MySpace eine Sprachnachricht mit Flammen-Emojis oder Ihr bindet einem Raben eine Wählscheibe an den

Fuß. Aber bitte bleibt euch stets über eines im Klaren: Das Leben ist wie eine Schachtel Pralinen. Man weiß immer, was man bekommt. Pralinen.

6.1.2021

Ich träume das Wort "Zeuchter". Mehr nicht. Vermutlich eine Tochter des Zeus. Eine befreundete Performancekünstlerin schickt mir per Mail einen Fragebogen zu. Bei ihrem nächsten Stück will sie mit Alltagserfahrungen in Zeiten von Covid-19 arbeiten. Die erste Frage lautet: *"Welche Strecke hast du in deiner Wohnung während des Lockdowns am häufigsten zurückgelegt? Welche Stationen/Punkte im Raum wurden dabei verbunden? Beschreibe den Weg so präzise wie möglich! (Schrittzahl + Richtung) Was hast du dabei angefasst, was gesehen?"* Ich schildere akribisch genau meinen Weg vom Schreibtisch zum Klo usw.

7.1.2021

Ein Knacken und fünf leise Töne.

8.1.2021

Die Postmoderne bringt allen was. Die moderne Post auch. Es gibt keine dummen Wortspiele. Es gibt nur dumme Urteile. Also nochmal. Ich bekomme das zehnte Paket in dieser Woche. Darin befinden sich ein Stehkalender, ein Iron Maiden-Kapperl und eine Fußmatte, auf der ein rosarotes Einhorn abgebildet ist. #noamazon #goandfrackyourself #dubisteinextremboshaftesundkleinkariertespinguingspenst #undeinshitscheißervorderherrin Ich bemerke keinerlei Einfluss der Gesamtsituation auf meine Psyche.

9.1.2021

2024 – so beschließe ich zwischen zwei Tassen Lupinenkaffee – lebe ich in Venedig. Mentale Lockdownüberkompensation. Oder. Eine wahrhaftig kommende Zukunft aus Stein und Licht und Wasser. Mehr als einen Monat in einer Besenkammer am Rand einer halbversunkenen Insel werde ich mir zwar nicht leisten können. Aber vielleicht sehe ich Delfine im Canale Grande.

10.1.2021

Irgendwann covere ich Rammstein: *Schmück dich / Empfahl ich dir / Spende dein Haschisch / Ab mit dir!* Sinken die Zahlen nicht bald und rasant, wird der Lockdown wahrscheinlich verlängert. Ich versuche es positiv zu sehen. Wenn das so weitergeht, werde ich Ende des Jahres „Der Mann ohne Eigenschaften“ wirklich gelesen haben. Ich erkläre die Social Media-Pause für beendet. So viel habe ich versäumt und zugleich nicht das Geringste. Was für eine Hysterie. Was für eine grelle Traurigkeit.

11.1.2021

Den Traum notieren. Durch glitzernden Schnee laufen. Heißer als sonst duschen. Meditieren. Die Kerzenflamme auspusten. Mit Wachsmalstiften einen Brief an einen alten Freund schreiben. Datteln und Birnen vergleichen. Einen Anfang für den Roman finden. Ein Knacken und fünf leise Töne. Ein Universum, das antwortet. Es kommen schlimmere Tage.

VERENA STAUFFER

Tomsk-7

6.1.2021

(...)

Das Virus kursierte bereits, es war Ende Februar des letzten Jahres. Die Damen neben mir waren noch beschäftigt, die eine nahm ihr Gebiss heraus, es war gelblich und voller Essensreste. Sie legte es in eine Plastikdose, ihre Tochter schüttete Wodka darüber, ehe sie ihr den Rock hob, die Strümpfe nach unten schob, ein Täschchen herausholte. Ich sah eine lange dünne Nadel, sie zog die Medizin auf und verabreichte ihr eine Spritze in das gelbe Fleisch ihres Oberschenkels. Ihr Fleisch sah wie eine Semmel aus. Beide sahen mich danach an, lachten. Ich versuchte ein Lächeln, es misslang, also stellte ich mich beschäftigt, wickelte mich in meine Decke, lehnte mein Gesicht eng ans Fenster, etwas floss aus meinen Augen, es fror am Glas zu Kristallen. Bis alle schliefen, stellte ich mich schlafend. Als ich sicher war, dass keine der Damen mehr wach war, denn sie schnarchten leise, entspannte ich mich ein wenig. Ich richtete mich auf, sah in Ruhe nach draußen. Lange war alles schwarz, es war mir, als flögen wir über das Nichts. Die Erdoberfläche schien verschwunden. Ich staunte, fühlte mich so weit weg von allem, von der Erde, von Wien, sogar von Moskau. Ein Gefühl der Schwerelosigkeit stellte sich ein.

Ich war vermutlich die einzige Nicht-Russin in diesem Flugzeug, auf meinem Weg weit Richtung Osten, nach Sibirien, Tomsk.

Nach einiger Zeit sah ich einzelne hellstrahlende Lichterketten, sie sahen wie Sternbilder aus, *Schaltpläne des Himmels*. Was war denn nun der Himmel?

Was verstand man in Russland darunter, wenn man von ihm sprach? Ein Fenster in eisigem Blau, hinter dem die Toten Wodka sofften? Oder ein kaltes, blechernes All, voller gestrandeter Raketen. Sputnik war vor zehn Monaten noch die Bezeichnung für eine Rakete und meine Großmutter, sie nannte mich oft kleiner Sputnik.

Ich suche im Internet. Gebe Russland, Himmel und Bedeutung ein. Es kommt vorerst nur ein Artikel über einen russischen Piloten, der seinen Job verlor, weil er mit Kondensstreifen einen Penis am Himmel gezeichnet hatte.

(...)

Das Eis unter meinen Füßen klirrte und knarrte, später klingelte es wie tausend Glocken. Der Wind blies, sodass mein Gewand nicht gegen ihn standhielt. Das Kriegerdenkmal vor mir wurde mit jedem Schritt größer, ein Feuer brannte. Kathrin und unser Reiseführer, der Kulturattaché der Stadt, führten mich zur Aussichtsterrasse. Ich vergaß, dass ich nicht allein war, obwohl wir ständig für Fotos posierten. Ich sah über ein Geländer aus vom Wind modelliertem Schnee in die Ferne.

Das war es also. Vor mir der gefrorene Fluss Tom und hinter ihm eine weiße Weite, die nicht aufhörte, da war kein Ende, das Land lag waagrecht vor mir, es ruhte. Eis, Schneewehen, durchbrochen nur von Zwergsträucherkolonien, Heidelbeerbüschen, kleinwüchsigen Lärchen. Das war die Taiga, dachte ich. Eine gefrorene Welt, die letzte Hoffnung auf Winter. Ich wollte Eisblöcke in Scheibtruhen für Trinkwasser durch die Gegend karren, wollte in Schlitten mit vorgespannten Wölfen durch die Wälder jagen, ich wollte Wäsche auf Leinen gefrieren sehen, wollte Eis in Töpfen über dem Feuer schmelzen und trinken. Ich wollte Lachse aus dem Ochotskischen Meer fischen und den soeben von Putin freigelassenen Walen zusehen, wie sie sich tummelten, in einem der un-

erforschtesten Gebiete der Welt. Doch das Ochotskische Meer war noch weit weg von dem Ort, an dem ich jetzt war.

Hinter Tomsk begann in früheren Zeiten die Poststraße nach Irkutsk und mündete von dort in die Taiga. Damals, noch bevor es die Eisenbahn gab, mussten die Wege nach Asien, in die Mongolei, erst gefunden werden, es gab noch keine Verbindungen. Die Männer, die diese Wege suchten, sie waren Pioniere! Ich wollte nicht fort, wollte immer nur in diese Weite starren, die sich in ein reines Weiß auflöste, in welchem die sibirischen Tiger schlummerten, die Luchse, die Lummenküken, die satten Bären im Halbschlaf. Ich packte meine Schlittschuhe aus, lief den Abhang hinunter, querte im Sonnenlicht bei Minus 35 Grad den Fluss Tom. Ich fuhr auf kleinen Rinnsalen zwischen winzigen Tannen, sah gefrorene rote Beeren, ich fuhr dahin auf meinen Kufen, in Richtung des Lichts. Frei, in einem mittlerweile wieder geschlossenen Land, frei an einem Ort, der nicht weit entfernt von einer der verbotenen Städte war, früher namens Postfach 5, später Tomsk-7, Städte der geheimen Urananreicherung und Atombombenentwicklung. Ihre Bewohner durften niemandem erzählen, wo sie lebten, sogar vor ihren Verwandten mussten sie ihre Adresse geheim halten. Irgendwann blieb ich stehen, sah nur mehr weißen Glanz. Meine Wangen knisterten. Ich wollte mich nicht umdrehen, aber musste wohl. Dort oben standen sie, winkten, riefen mir zu, dass ich umkehren möge, vermutlich. Ich kehrte um.

Wir fuhren weiter. In einem Wagen ging es an eine andere Stelle am Ufer des Toms. Anton Tschechow stand plötzlich vor mir, schwarz, zart, klein und mit viel zu großen Füßen. Tschechow mochte Tomsk nicht, er machte sich über die Stadt lustig, was ihm diese Statue einbrachte, die ihn wie einen Clown aussehen ließ. Ich verneigte mich, umarmte ihn, lieber, lieber, tollster Anton

Tschechow!, rief ich. Deine Stachelbeeren werde ich noch kosten! In den Augenwinkeln sah ich den Kulturattaché lächeln.

(...)

„Neni, hör mal zu“ flüsterte mein Bruder in mein Ohr „Pass gut auf dich auf, die Heiligen drei Könige, die fressen kleine Kinder“ als ich sie schon wenig später vor unserem Haus den schneebedeckten Berg herabkommen sah. Ich weinte, schrie, meine Mutter wusste nicht weshalb. Die Sternsinger gingen durch unser Haus, kamen summend die Stiege herauf, meine Mutter schimpfte mit mir, ich wollte fort, um mich zu verstecken, doch sie hielt mich fest, ich wehrte mich, schlug um mich, zappelte, doch sie zwang mich zu bleiben.

(...)

Nun liege ich schon im Bett, früher als sonst, bin müde von der Arbeit, sehe noch die Nachrichten am Laptop. Plötzlich Menschen mit Hörnern und Bärenfellen am Screen, wie sie ein Gebäude stürmen, an Mauern hängen, sie wollen den noch amtierenden, aber schon abgewählten amerikanischen Präsidenten unterstützen, wollen den, der gerade bestätigt werden soll stürzen, noch bevor er sein Amt angetreten hat. Es sieht nach dem Sturm auf die Bastille aus. Mit einem Mal wird von Waffen, von Toten und von Gasmasken gesprochen. Ich verstehe nicht, eine umgekehrte Bewegung, ein Versuch der Zerstörung der Demokratie, anders als es damals der Sturm auf die Bastille war? Sind das dieselben Personen, frage ich mich, die bei uns die Pandemie als Weltverschwörung ansehen? Es würde mich zu sehr verletzen hier zu erzählen, wer aller zu diesen Menschen gehört. Ist das nun der Beginn eines lang prognostizierten Bürgerkriegs in den USA? Wie viele Fronten könnte es geben? Formieren sich in Amerika nun revolutionäre Kräfte, haben sie denn ein Programm, oder ist der amtierende Präsident ihr Programm? Es wird von Rohrbomben und

sonstigen Waffen gesprochen, die entschärft werden konnten. Ich rechne nach, beginne zu zweifeln. In nicht einmal drei Monaten werde ich in Washington landen.

HEINRICH STEINFEST

11.1.2021, Stuttgart

Am 11. Januar 1946 notiert Max Beckmann: „Möchte nur wissen warum das Malen so anstrengend ist. – Das bißchen Farbe verschmieren.“

Ja, und ich denke mir jetzt natürlich: „Möchte nur wissen, warum das Schreiben so anstrengend ist. Das bißchen Wörter verteilen.“

Dabei meine ich im Moment gar nicht das Schreiben einer Geschichte, sondern das Korrigieren, das Überarbeiten, das Verschlinken einer geschriebenen Geschichte. Das Niederschreiben der Geschichte selbst geht ja ganz flott, eben, weil es eine Geschichte ist, die aus sich selbst heraus entsteht, kein Leitartikel, kein Lehrbuch, keine Tagebucheintragung, bei der überlegt wird, was man zugeben soll und was doch lieber nicht, nein, eine Geschichte, die unbestechlich vorangeht, gleich, ob sie im wirklichen oder im erfundenen Leben spielt. Sie ergibt sich aus einer Folge, einer Konsequenz, einem kausalen und einem weniger kausalen Zusammenhang, einer Asymmetrie in der Symmetrie, einem sogenannten Zufall, einer Routine, einem Unfall, einem Glück, einem Unglück, einem Kuß, einem Schlag, einem Ende. Das erfundene Leben im Roman ist genauso unabwendbar wie das reale Leben. Es geschieht, was geschehen muß. Manchmal „Zack, Zack!“, wie es jemand einmal so salopp ausgedrückt hat, manchmal zögerlich, zeitlupenhaft, mit einem Kopfschütteln, aber es ge-

schiebt. Wenn eine Figur mal bloß dasitzt und Pause macht, ist das noch immer wert, beschrieben zu werden. Auch Pausen können spannend sein. Man nehme die Pause in einem Konzert, wenn das eigentliche Drama und die eigentliche Komödie beginnt.

Mein neuer Roman ist fertig, mein alter Detektiv – so will es die Geschichte – ist zum Sekretär seiner ehemaligen Sekretärin geworden, die nun somit die Detektivin ist und er ihr Assistent. Und das ist wirklich gut so, auch wenn es nicht meine eigene Idee war, sondern eben aus einer Vereinbarung meiner beiden Figuren resultiert, die es so wollten und nicht anders. Und nebenbei gesagt, glücklich mit ihrer beider Entscheidung sind – so, als hätte jeder von ihnen endlich ins richtige Boot gefunden. Und das ist natürlich tröstlich, daß in einer Geschichte, in der es nicht immer glücklich zugeht, auch so etwas wie Glück und Zufriedenheit stattfindet. Als wären die beiden endlich einer göttlichen Einflüsterung gefolgt.

Die Geschichte ist eine Sache. Das Buch eine andere. Denn nun stehen die Korrekturen des Textes an, all die Straffungen und Änderungen und Einschnitte, als wollte man ein Kleid schaffen, das sich mysteriöser Weise nicht nur in der Damenabteilung, sondern anzughaft auch in der Herrenabteilung findet. Und nicht zuletzt in der Sportabteilung. Dort vielleicht als Taucheranzug.

Ich ringe mit jedem Wort. Vor allem natürlich mit denen, die wieder raus müssen, weil irgendwas an ihnen nicht paßt. Irgendein Mißverständnis, irgendeine Verschobenheit, irgendeine Unausgewogenheit, irgendein Überholtsein. Ja, das bißchen Wörter verteilen wird mit einem Mal zur großen Last. Es ist wie mit einer sehr großen Familie, die zu einem Gruppenfoto zusammenkommt und plötzlich werden einige ausgemustert, damit's auf dem Foto nicht gar so

eng zugeht und nun auch ein jeder richtig gut zu sehen ist. Und da stellt man dann zum Beispiel einen Zehnjährigen auf die Seite, weil ohnehin schon zwei Zehnjährige in der Gruppe stehen. Und mehr als einen Hundertjährigen braucht es eigentlich auch nicht. Und so weiter.

Kill your darlings, heißt das. Einer der blödesten Sprüche, die ich kenne. Auch wenn er durch einen wunderbaren Autor berühmt wurde. Und auch wenn ich mich natürlich grauenhafterweise daran halte.

Klar, es gibt größere Sorgen als die Selbstzweifel eines Schreibenden, aber die gab's wohl auch 1946, als Beckmann sich über die Anstrengungen des Malens wunderte. Und übrigens im gleichen Eintrag auch meinte: „Ausruhen abends doch sehr wichtig.“

Das kann ich dreimal unterstreichen. Auch Pausen können spannend sein.

HANNAH ZUFALL

4.1.2021

Langsam sickert der Pandemiealltag doch in die literarischen Texte. Nicht nur in die, die zum Thema geschrieben werden, sondern auch in die anderen. Das sollte eigentlich nicht passieren, aber sei's drum. Im Kinderstück taucht die Zoo(m)-Konferenz der Arten auf, die Protagonistin in einem Drama hat Beklemmungen, wenn ihr jemand zu nahekommt. Das könnte mir nicht passieren, denn in der sogenannten Realität sehe ich niemanden mehr. Bei uns in der Berliner Wohnung ziehen daher immer mehr Pflanzen ein. Ich flüchte mich in botanische Affären – Ausweitung der Kontaktzonen. Draußen wartet die Welt auf ihre Impfstoffe, drinnen nicken die Pflanzen im Takt gleichtöniger Tage.

5.1.2021

Zaghaft eine Reise zurück nach Graz gebucht. Höhere Fallzahlen als hier, aber die Quarantäne erwartet mich schon treuherzig. Die melancholische Monstera weint (sie tropft wirklich aus ihren Blättern, faszinierend!), die kesse Kresse käme gerne mit. Sind Saatenbomben eigentlich im Handgepäck erlaubt? Theoretisch Lust auf Österreich, aber keine Lust auf das ganze Prozedere. Ich bin es leid, im Testmodus zu leben. Diese begrenzte Existenz zwischen zwei Abstrichen. Entschuldigt bitte den larmoyanten Ton. Scheint, als würde ich am liebsten Tagebuch schreiben, wenn ich nicht in Hochstimmung bin. Oder ich traue mich mittlerweile einfach mehr, meine Launen niederzuschreiben, immerhin kennen wir uns jetzt ja schon ein paar Wochen. – Sind wir eigentlich schon beim Du, liebes Tagebuch?

6.1.2021

In Washington stürmen Trump-Anhänger das Kapitol und machen ein *shooting* in Kriegsbemalung. Schüsse fallen. Fotogenes Posen. Wo ist eigentlich die Polizei? Nichts davon überrascht wirklich. This escalated constantly for four years, schreibt eine Bekannte von mir.

7.1.2021

Ok – ertappt! Ich schreibe auch immer am Ende der Woche und tue so, als hätte ich jeden Tag was getippt. Außer heute. Heute schreibe ich wirklich. Gestern auch. Morgen auch. Das läuft jetzt mal anders hier. Doch eigentlich mag ich die wöchentliche Rückschau – was ist passiert, wie bunt haben es meine Launen diese Woche getrieben? Es gibt mir das wohlige Gefühl, die Tage hätten im Rückblick eine Entwicklung durchlaufen, hin zu einer inneren Ordnung,

die ich nun aus der Distanz erkennen kann. Heute ist aber erst Donnerstag, deswegen ist noch mit keinen Erkenntnissen zu rechnen.

8.1.2021

Ich frage mich immer mehr, für wen konkret ich hier eigentlich schreibe. Das sollte ich mich sonst eigentlich fragen, tue ich bei Theaterstücken aber nicht. Vielleicht, weil die Premierentermine weit genug in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft liegen (gerade noch mehr als sonst...). Das ist zwar kein besonders guter Grund, aber so sieht's wohl aus. Ich schreibe für bestimmte Schauspieler oder für eine bestimmte Regisseurin (die den Text nicht einmal lesen, geschweige denn inszenieren wird und doch unterhalte ich mich im Kopf mit ihr). Ich schreibe für befreundete Autoren, die meine Texte immer vorab lesen und kommentieren. Ich schreibe für die Figuren, die mir in den Ohren liegen und zur Sprache kommen wollen.

Dieses Tagebuch jedoch, das ich regelmäßig auch brav auf Facebook bewerbe, für wen ist das? Für die mir unbekanntes Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich einsam gemeinsam schreibe? Mir scheint es fast so. Ich lese die anderen und höre dann doch manchmal unmittelbar auf, weil ich nicht verführt werden will, mich an sie heranzuschreiben. Und doch ist es wie ein schriftliches Gespräch, wenn auch stets um eine Woche versetzt. Und natürlich richten wir uns hiermit an ein unbestimmtes Außen, an eine zukünftige Leserschaft der geplanten Buchform. Also alles in schönster Eindeutigkeit uneindeutig, alles wie immer eigentlich und doch fällt es mir auf. Und es hemmt mich. Womöglich wird doch keine passionierte Tagebuchschreiberin aus mir.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der *Süddeutschen Zeitung*. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudiengang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhof-Dramapreis 2021 nominiert.